

einen, während die andern diese Vielfalt auf die Sünde des Menschen zurückführen. Aber wie dem auch sei: die Vielfalt der Rassen hat den ursprünglichen Schöpfungsplan Gottes bereichert, und wer versuchen wollte, wieder die Einheit herzustellen, bewiese damit nur babylonischen Geist. Die Einheit wird erst in der vollendeten Ordnung der Endzeit möglich sein. Jetzt aber, in dieser Zeit, sind Geschichte, Sprache, Kultur, irdische Ordnungen, Sitte und Brauchtum Ordnungen Gottes. Und all dies muß aufrecht erhalten werden. Das kann nur dadurch geschehen, daß jedes Volk in seiner Eigenart bewahrt wird. Das ist der Sinn der Apartheid, wie sie von diesen Theologen gesehen wird. Die in Christus gründende neue Bruderschaft aller Menschen wird als eine rein geistige betrachtet, die keinen Einfluß auf die Ordnungen dieser Welt hat. (Vgl. *Oskar Niederberger, Kirche - Mission - Rasse. Die Missionsauffassung der niederländisch-reformierten Kirchen von Südafrika, Schöneck-Beckenried 1959.*)

Eine solche Theologie ist nur auf dem Hintergrund der calvinischen Theologie zu verstehen: ihrer Weltoffenheit, die aber in eine alle Bereiche des Lebens umfassende Theokratie umschlägt, ihrer so starken Vorliebe für das Alte Testament, die wiederum ihren Grund in der Lehre von der Auserwählung hat. Im erwählten Volk des Alten Bundes ist ein für allemal das Vorbild aller Erwählung gegeben.

Gegen eine solche Auffassung ist jedoch das zu sagen, was *Yves J.-M. Congar* in einem schönen Beitrag der *Revue de l'Action Populaire* (November 1960), *Questions raciales et théologie*, schreibt: „Die Rassenlehre und die Rassentrennung, die sich daraus ergibt, greift das Herzstück des Christentums an, ja das Herzstück des Judentums. Denn was ist dieses Herzstück? Daß es nur einen Gott gibt und daß er der Vater aller ist. Alles kommt von ihm. Die Menschen, seine Kinder, sind Brüder. Sie sind gerufen zu tun wie Gott, ihr Vater, zu lieben, wie er liebt, und nur das Böse auszuschließen.“

Die politische Aktivität des Moskauer Patriarchats während des Krieges

1939 wurde die dritte und bisher letzte direkte Verfolgung der orthodoxen Kirche durch die Bolschewiken plötzlich eingestellt. Stalin hatte offenbar damals schon vorhergesehen, daß er in Bälde die Kirche brauchen werde. Schon 1941 trat dieser Fall ein. Nach den großen deutschen Erfolgen der ersten Kriegsmonate 1941 griff im russischen Volk eine verzweifelte Stimmung um sich. Da wandten sich die Sowjetmachthaber an die orthodoxen Hierarchen und baten um Hilfe. Diese wurde ihnen ungeachtet der Verfolgungen seit der Revolution in vollem Maß gewährt. Noch heute ist man im Moskauer Patriarchat der Überzeugung, daß seine damaligen Maßnahmen „zu einem ungeheuren Enthusiasmus unter den Gläubigen führten“. Fünf Monate nach Kriegsbeginn, am 24. November 1941, schrieb der Metropolit Sergius, der damals den verwaisten Moskauer Patriarchenstuhl innehatte, bis er am 8. September 1943 selbst zum Patriarchen gewählt wurde: „Die Saat, die das Moskauer Patriarchat gesät hat, bringt reiche Frucht, ... ein Patriotismus hat sich als gewaltige Woge gegen den Feind erhoben, und die Stunde ist nahe, da sie den dunklen Schandfleck vom Angesicht der Erde hinwegwischen wird.“ Der Klerus tat alles, um den Patriotismus zu fördern. Man legte es darauf ab, den Eindruck zu erwecken, als sei Rußland noch immer das heilige Rußland. Die Gläubigen halfen, eine eigene Panzerabteilung aufzustellen. Als die Sowjets unruhig wurden, weil in den von den Deutschen besetzten Gebieten das religiöse Leben neu erstand, ließ es das Patriarchat sogar auf ein Schisma ankommen. Es zog die Bischöfe, die in der Ukraine, in den baltischen Ländern und am Don am Aufbau des kirchlichen Lebens

mitgeholfen hatten, vor einen kirchlichen Gerichtshof. Metropolit Nikolai von Krutizy wurde Mitglied der außerordentlichen Kommission zur Prüfung der von den Deutschen begangenen Kriegsverbrechen – ein ganz einmaliger Vorgang – und er setzte seinen Namen unter das Protokoll über das Verbrechen von Katyn, das die Sowjets den Deutschen zuschieben wollten, obwohl nachweislich feststeht, daß sie es selbst begangen hatten. Besonders wertvoll für die Sowjets waren Briefe des Patriarchats nach Bulgarien, Albanien, Rumänien, Jugoslawien und Griechenland. Auch die russische Emigration wurde in dem Sinn bearbeitet, daß man den Krieg der Sowjetunion als die Verteidigung christlicher Ideale und der Freiheit hinstellte. (*Bulletin, Sept. 1960, Hrsg. Institute for the Study of the USSR, München.*)

Nach dem Krieg beteiligte sich das Moskauer Patriarchat eifrigst an der Friedenskampagne der Sowjetunion. Dabei spielte vor allem Metropolit Nikolaus von Krutizy eine wichtige Rolle (vgl. diese Zschr. 161 [1957/58] 185 und *Wilhelm de Vries, Kirche und Staat in der Sowjetunion, Salzburg 1959, Anton Pustet*).

Nun bringt *Le Monde* (Wochenausgabe Nr. 633 vom 1.–7. Dezember 1960) am 3. Dezember eine bemerkenswerte Nachricht aus Moskau, wonach Metropolit Nikolaus von seinem Amt zurückgetreten und durch zwei andere Würdenträger der orthodoxen Kirche ersetzt worden sei: auf den Metropolitisitz von Krutizy (Bistum Moskau) wurde Bischof Pitirim erhoben, während das Amt für die auswärtigen Beziehungen der orthodoxen Kirche mit dem jüngsten Prälaten der orthodoxen Kirche besetzt wurde, mit dem einunddreißigjährigen Bischof Nikodemus von Podolsk. Der Korrespondent der französischen Zeitung möchte in dieser Umbesetzung eine stärkere Annäherung der orthodoxen Kirchen an die protestantischen, vor allem die lutherischen Kirchen erkennen.

Die Religion in der russischen Landbevölkerung

1959 führte das der Akademie der Wissenschaften der UdSSR angeschlossene Ethnographische Institut von Moskau eine Untersuchung über die religiösen Verhältnisse bei der russischen Landbevölkerung durch. Man wählte dafür vier Distrikte im Norden von Moskau, Kalinin, Kostroma, Gorki und Jaroslaw, die alle in einem Umkreis bis zu 400 km um die Hauptstadt liegen. Die Zeitschrift *Kommunist* berichtet darüber in ihrer Mainnummer 1960, die französische Übersetzung dieses Artikels ist in *La Documentation Catholique*, 6. November 1960, erschienen.

Nach diesem Bericht ist ein guter Teil der in den Kolchosen arbeitenden Landbevölkerung heute ohne Glauben. Es gibt ganze Dörfer, in denen keine Ikone mehr zu finden ist, keine Kinder mehr getauft und keine kirchlichen Feste mehr gefeiert werden, obwohl, und dies muß der Artikel eingestehen, daneben auch wieder andere Dörfer liegen. Ähnlich verhält es sich bei den Arbeitern der Sowchosen, den Staatsgütern. Bei ihnen handelt es sich nicht um eingesessene Bauern, sie stammen meist aus anderen Gegenden. Selbst wenn sie daheim noch religiös waren, in der Fremde geben sie den Glauben bald auf, zumal die allgemeine Entwicklung auf das Aussterben der Religion hingeht. Sie haben nicht die Kraft, sich dagegen zu stellen, da ihr Glaube meist nichts anderes ist als ein Festhalten an religiösem Brauchtum. So wenigstens sehen es die Artikelschreiber – es sind drei –, wobei man ihnen vielleicht nicht ganz unrecht geben muß. Allerdings muß man sich wohl hüten, die Tatsache, daß diese Leute meist ihren Glauben nicht darstellen und verteidigen können, einfach damit zu erklären, daß dieser Glaube nur religiöses Brauchtum sei.

Daß sich für einen Rationalisten die Dinge so darstellen, ist nicht weiter ver-